



transblick

Horst Schreiber

# IM NAMEN DER ORDNUNG

Heimerziehung in Tirol

StudienVerlag

## Kinderheim Scharnitz 1975/76

### „... wir waren ja nur Fürsorgekinder“

„Ich teile das deshalb mit, weil in der derzeitigen Diskussion nur von perversen Patern, Bischöfen usw. gesprochen wird und obendrein das Zölibat in Schutz genommen wird, nach wie vor; ich kann das bezeugen, dass Nonnen genauso pervers und sadistisch sind unter ihrem Heiligenschein und garantiert hat das mit der sexuellen Unterdrückung zu tun. Dies sollte die Öffentlichkeit auch erfahren!“<sup>44</sup>

Ich bin die Älteste von fünf Kindern. Wir sind in einem Dorf aufgewachsen, in dem viele Familien mit ihren Kindern in Armut lebten. Schlagen war weit verbreitet, das habe ich bei vielen in meinem Umkreis mitbekommen. Das Jugendamt war aber die Instanz, vor der sich die Kinder am meisten gefürchtet haben. Wenn sie etwas angestellt haben, hat es immer geheißen, wenn du nicht brav bist oder ein Wort sagst, was daheim los ist, dann kommst du in ein Erziehungsheim. Jeder von uns hat gewusst, da wirst du geschlagen und da geht es dir noch schlechter, als es ohnehin schon der Fall war.

Der Vater war alkoholkrank und gewalttätig. Ich musste immer auf den

jüngsten Bruder aufpassen. Damals war ich acht oder neun Jahre, da ist er mir einmal beim Spielen fortgelaufen. Das war dann das erste Mal, dass mich der Vater öffentlich mitten auf der Straße verprügelt hat. Da habe ich mir gedacht, wenn er das jetzt schon vor allen Leuten macht, dann bringt er mich morgen um. Deshalb bin ich abgehaut und gerannt, gerannt und gerannt. Am nächsten Tag hat mich die Polizei eingefangen und heimgebracht. Daraufhin ist ein Fräulein Th. vom Jugendamt gekommen, hat mit meiner Mutter kurz in der Küche gesprochen und dann längere Zeit mit dem Vater. Dann hat man mich geholt und das Fräulein Th. meinte dann: „Ja, der Vater hat gesagt, dass du ein schlimmes Kind bist, du folgst nicht. Also, du musst braver sein, sonst müssen wir dich in ein Erziehungsheim geben.“ Das ist mir so haften geblieben. Also eigentlich, da wo das Jugendamt zuständig gewesen wäre, um den Kindern zu helfen, habe ich immer das Gegenteil erlebt. Was kann man da schon als Kind machen? Da kann man wirklich nur mehr wegrennen. Der Vater hat daheim immer wieder katholische Ansprachen gehalten. Da hat es gehei-

ßen, dich werde ich auch noch katholisch machen. Das war dann immer mit Schlägen verbunden. Vom Religionsunterricht her habe ich diese späteren Ängste noch nicht gekannt, dass man mit der Sünde geboren wird und ständig Buße tun muss, das habe ich erst im Kloster kennengelernt. Dieses Schwarze und Zerstörerische. Meine Mutter hat ein paar Mal aus Not Lebensmittel gestohlen, damit wir etwas zu essen hatten. Sie ist deshalb zu einer kurzen Haftstrafe verurteilt worden und wir Kinder, ich war zehn, meine Schwestern sechs und drei und der Bruder gerade mal zwei Jahre alt, sind in das Klosterinternat Scharnitz gebracht worden.<sup>45</sup>

*„Diese Trennung, dieses Ohnmachtsgefühl und diese furchtbare Behandlung meiner Geschwister waren grausam.“*

Jedenfalls sind wir plötzlich im Zug gesessen mit dem kleinen Fräulein Th., das sehr streng auf mich gewirkt hat. Wir waren eh schon eingeschüchtert. Sie hat uns während der ganzen Fahrt aber ständig geschimpft. Erst unterwegs hat sie kurz erklärt, wo es hingehet. Nach Scharnitz, weil die Mama etwas Böses angestellt hat, und dass wir brav sein müssen. Sie hat uns eher Angst gemacht, als dass sie uns irgendwie gestützt hätte in dieser für uns Kinder unverständlichen Situation. Als sie sagte, dass es dort Klosterschwester gibt, war ich ganz erleichtert. Ich habe nämlich als Kind den Jesus Christus als Helfer in meinen Nöten gefunden

und habe ihn ganz tief in mein Herz geschlossen. Da war in mir eine Erwartung von Nächstenliebe und Wärme und ich habe mir vorgestellt, dass es dort besser sein würde als in einem normalen Kinderheim. Doch diese Vorstellung ist nach unserer Ankunft sofort geplatzt, das war die größte Illusion und da bin ich aufgewacht. Als wir ankamen, ist alles ruckzuck gegangen und ich wurde sofort von meinen Geschwistern getrennt. Ich landete im Block der Hauptschüler. Was mit meinen Geschwistern passiert, habe ich nicht gewusst. Wenn ich nachgefragt habe, weigerte sich die Klosterschwester, mir Auskunft zu geben. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich in diesem weitläufigen Komplex orientieren konnte. Zwischen den Gebäuden, in dem die Volksschüler und Hauptschüler untergebracht waren, befand sich ein unterirdischer Gang. Dorthin trieb mich meine Neugier. Ungefähr zwei Monate nach unserer Ankunft habe ich meine sechsjährige Schwester zufällig entdeckt. Wir sind uns sofort um den Hals gefallen. So konnte ich mich hin und wieder mit meiner Schwester verabreden und wir trafen uns dann in diesem Gang. Immer heimlich, denn das war verboten. Sie hat zu mir gesagt, es gehe ihr recht gut. Sie hat gleich eine Freundin gefunden, das hat mich ein bisschen beruhigt. Gemeinsam haben wir versucht herauszufinden, wo die anderen untergebracht sind. Eines Tages habe ich meine zwei kleinen Geschwister im Garten gesehen. Ich konnte ihnen dann wenigstens zuwinken, wenn sie am Wochenende im Garten waren. Die Vierjährige hat mir schließlich erzählt, dass sie mit

unserem zweijährigen Bruder die Nacht in einem finsternen Keller verbringen und auf einer Holzbank knien musste, weil sie dem Bruder geholfen hat. Der wurde nämlich bestraft, weil er Bett nässte. Sie hat ihn schreien und weinen gehört und die Klosterschwester schimpfen und schreien. Da ist sie aufgestanden und wollte zu ihm gehen. Deswegen sind sie beide im Keller gelandet. Ich weiß nicht, wie oft genau dies passierte, aber es geschah öfter. Das Bettnässen war doch mit dieser ganzen schlimmen Situation verbunden, das war doch ein riesiger Schock für die Kleinen, weil sie plötzlich von daheim weg waren, ohne Mama und sonst irgendjemanden. Ich hätte als große Schwester auf sie aufpassen sollen, ihnen helfen, sie stützen sollen. Aber das war nicht möglich. Für mich war das furchtbar, einfach schrecklich. Als Älteste war ich immer für meine jüngeren Geschwister da und habe mich für sie verantwortlich gefühlt. Meinen kleinen Bruder habe ich von Geburt an umsorgt. Diese Trennung, dieses Ohnmachtsgefühl und diese furchtbare Behandlung meiner Geschwister waren grausam. Das hat mich in der ganzen Zeit, in der ich in Scharnitz war, unheimlich gequält, eben weil ich mich verantwortlich fühlte und wusste, dass es ihnen nicht gut geht. Eine weitere Ungerechtigkeit im Kloster waren die massiven Unterschiede, die zwischen den „normalen“, freiwillig untergebrachten Privatkindern und uns Fürsorgekindern gemacht wurden. Wir waren eine eigene Klasse oder Rasse, die unterste Schublade. An den Wochenenden, wenn die anderen heimgefahren

sind, mussten wir Kinder arbeiten. Da waren wir zum Küchendienst eingeteilt und mussten putzen, stundenlang, das ganze Haus. Wenn wir für uns Freizeit herausschinden wollten, beschimpfte uns die Schwester F. aufs Gröbste. Die Klosterschwestern haben es sich wahnsinnig gut gehen lassen. Für uns Fürsorgekinder war das Essen ein Grauen. Dabei waren wir überhaupt keine verwöhnten Kinder, da wir arm waren. Bei uns zu Hause hat es nie etwas Süßes oder etwas Besonderes gegeben. Am Anfang der Woche ging es noch. Doch dann wurde alles zusammengemischt, die ganzen Essensreste, wie in einem Schweinetrog. Aber ich habe mich schnell daran gewöhnt. Das Beste war das Frühstücksbrot, da habe ich mir immer zwei, drei Brote für den ganzen Tag geschnappt. Das hat ausgereicht. Was mich allerdings schockierte, war die Schwester Oberin, die uns auch in Deutsch unterrichtete. Sie hatte einen Hund, dem wir auf Anordnung der Schwester die Klassentüre aufmachen mussten. Dann kam der Collie herein, der war so dick und fett, dass er fast nicht mehr gehen konnte. Die Schwester Oberin hat dann ihr Pult aufgemacht und den Hund mit Sahnetörtchen gefüttert. Ich erinnere mich, wie ich als Kind zu vergleichen angefangen und mich gefragt habe, wie es sein kann, dass der Hund so etwas Gutes bekommt und wir Kinder einen solchen Fraß. Da fühlte ich mich komplett wertlos. Ich habe meiner Mama Briefe geschrieben und ihr berichtet, dass es uns nicht gut geht, dass ich total traurig bin, weil ich meine kleinen Geschwister nicht sehen kann, dass die

Klosterschwester böse ist, schimpft und uns bei den Haaren zieht und uns alles Mögliche heißt. Monatlang wartete ich auf Post, aber es kam nichts. Das hat mich total fertiggemacht. Als Kind geht man so weit, dass man denkt, die Mama ist tot. Später habe ich erfahren, dass sie mir im Kloster die Post unterschlagen haben. Einmal wurde ich wegen eines Anrufs meiner Mama in das Gebäude gerufen, in dem sich die Oberin und die Schwestern aufhielten. Mein Herz hat geklopft, ich bin gerannt, habe an die große Türe geklopft, sie haben mich hineingerufen. Was für ein Bild! Der ganze Raum war in meinen Kinderaugen im völligen Kontrast zu unserem Leben im Kloster voll von Glitzer, Gold und Bildern. Es gab eine riesige Tafel mit wunderbarem Essen und ich war ganz weg. Ich habe dann voll Bangen auf den Anruf gewartet und auf das schwarze Telefon gestarrt und hoffte, mit meiner Mama reden zu können. Als ich dann endlich den Hörer in die Hand bekam, habe ich nur ein Rauschen gehört und das war es. Ich weiß bis heute nicht, wieso es mit der Verbindung nicht klappte, mir hat niemand etwas erklärt. Diese Situation habe ich mitgenommen und das hat mich im Heim Tag und Nacht beschäftigt und nicht losgelassen. Jedenfalls habe ich immer versucht, irgendwelche Auswege zu finden, was ich tun könnte. So habe ich mir etwa überlegt, wie ich mit meinen Geschwistern abhauen könnte. Einmal, da bin ich mit meiner Schwester im Winter heimlich in den Ort gelaufen. Wir durften ja überhaupt nirgends hingehen. Ich habe nicht einmal gewusst, wo wir sind. Ja,

Scharnitz, aber ich hatte keine Ahnung, wo das war. Wir sind zu einer Telefonzelle gegangen, um mit unserer Mutter zu reden. Trotz meiner Fragen habe ich nie Auskunft erhalten, wenn ich die Klosterschwestern gebeten habe, daheim anrufen zu dürfen, oder wenn ich gefragt habe, warum ich keine Post erhalte, wie es meiner Mama geht, wie lange wir noch bleiben müssen. Ich bin immer völlig in der Luft gehängt. Jedenfalls habe ich bei der Nachbarin angerufen, wir hatten ja kein Telefon, und ich habe meiner Mama ausrichten lassen, dass sie irgendetwas machen soll, dass sie uns da rausholt, so schnell wie möglich. Meine Schwester hat auch telefoniert und dann haben wir Pläne geschmiedet, wie wir von Scharnitz wegkommen. Aber wir konnten die anderen Geschwister nicht zurücklassen, das hätte ich nicht geschafft. Also sind wir wieder zurückgegangen. Ich hatte irrsinnig Angst, dass sie mich erwischen. Schwester F. hatte mich ja schon einmal die Kellerstiegen hinaufgetreten. Aber wir hatten Glück.

Der Pfarrer in der Schule war eigentlich recht nett und hat nie mit uns geschimpft. Als ich einmal mit hohem Fieber in der Bank saß, schickte er mich ins Bett, um mich auszukurieren. Da hat mich Schwester F. aus dem Bett gerissen und durch das ganze Gebäude bis in die Schule an den Haaren hingezogen. Ich habe sie wirklich zu hassen begonnen und habe mir gedacht, dass ich nicht mehr lange dableiben kann, sonst passiert irgendetwas. Als Kind versuchst du dich anzupassen, brav zu sein und die Erwartungen zu erfüllen, die an dich

gestellt werden. Doch irgendwann entsteht dann durch die Behandlung, die man erfährt, ein Riesenhass. Scharnitz war für mich wirklich der letzte Ort. Von Jesus und der Nächstenliebe und von den schönen Dingen des Glaubens, von denen ich vorher gehört habe, war absolut nichts zu finden. In den Ferien, ich weiß nicht mehr in welchen, mussten wir Kinder, die im Kloster bleiben mussten, weil uns niemand abholte, in den Schlafsaal im obersten Stock eines der Gebäude übersiedeln. Dort waren behinderte Frauen untergebracht, die im Heim arbeiteten. Sie haben Essen ausgegeben und solche dienenden Tätigkeiten verrichtet. Jedenfalls kamen wir in einen riesigen Schlafsaal. Als Kind kam mir vor, als stünden hunderte Betten in diesem Raum. Dort war alles weiß wie in einem Lazarett mit Betten, die Eisenstelle waren. Später, als ich im Fernsehen Filme über die NS-Zeit und die KZ gesehen habe, hat mich das daran erinnert. Auf alle Fälle war die Atmosphäre unglaublich total beängstigend dort. Das Regime, das dort herrschte, war noch schlimmer, als ich es bereits gewohnt war. Nachthemd anziehen, zudecken, Licht aus, kusch, kein Wort, kein Ton. Irgendwo war eine der Schwestern, die hat mit einem Stab auf ein Bettgestell geschlagen, das machte einen höllischen Lärm in diesem Riesenraum. Daraufhin war es immer mucksmäuschenstill. Doch eines der behinderten Mädchen hat immer so geschrien, ganz arg. Die ist dann auch oft geschlagen worden. Nahe bei mir. Ich habe mich dort die meiste Zeit tot gestellt vor lauter Angst, dass die

Schwester auch zu mir kommen könnte und mir das Gleiche antut. Das Totstellen war, glaube ich, die einzige Rettung, um da zu überleben. Wenn andere Kinder geschlagen wurden, hat mir das oft mehr weh getan als die vielen Prügel, die ich selbst in Scharnitz einstecken musste. Das habe ich bald gar nicht mehr so gespürt, wenn sie mich niedergetreten haben. Für mich waren das Psychische und diese ständigen Demütigungen so arg. Ich war von daheim aus nicht aufgeklärt und im Heim wurden immer so intime Fragen gestellt, da habe ich nicht so recht gewusst, um was es überhaupt geht. Die Klosterschwester hat jeden Tag gesagt, ihr seid schmutzig, ihr seid schlecht und geht's euch waschen und geht's beten. Ich konnte nichts dafür, dass ich einmal zufällig beobachtet habe, wie sich zwei Schwestern auf der Kellerstiege unter der Kutte betatscht und gestöhnt haben. Das war widerlich. Das habe ich so widerlich empfunden. Einmal wollte ich nur zu meiner kleinen Schwester, als mich Schwester R. entdeckte, wie ich sie mit einer anderen gesehen habe. Da hat es nachher so richtig geschnallt, saftige Ohrfeigen habe ich da ausgefasst. Ich wurde gepackt und zu Schwester F. geschleppt. Als Strafe durfte ich mich lange Zeit nur mehr in der Schule und im Haus aufhalten. Ich habe mich total minderwertig gefühlt, wir waren nichts wert. Das habe ich auch mitgenommen vom Heim. Pubertät und Sexualität sind etwas Schlechtes. Du darfst überhaupt nichts hinterfragen, sondern musstest dich total unterwerfen. Da war aber auch so ein kleiner Glücksfall. Es gab dann ei-

nen neuen Jungen etwa in meinem Alter, der auch Geschwister im Heim hatte und ein Fürsorgefall war. Ob wir Kinder uns ein bisschen verliebt haben, ich weiß es nicht, aber er hat auch große Angst gehabt und wollte sich um seine Geschwister kümmern. So haben wir uns als Leidensgenossen sehr gut verstanden und heimlich im Hof getroffen. Er hat mir dieselben Geschichten berichtet, wie ich sie erlebt habe. Er hat auch geweint und so haben wir gemeinsam unsere ganze Wut auf die Schwestern herausgelassen. Mir und meinen Geschwistern ist es zu Hause mit dem Vater sehr schlecht gegangen, aber in Scharnitz war es für uns noch einmal brutaler, weil wir überhaupt nicht gewusst haben, was passiert, warum das alles passiert und wie lange wir in diesem Gefängnis bleiben müssen. Es war die komplette Haltlosigkeit und es gab keinen Ansprechpartner. Daheim konnte ich wenigstens zur Mama gehen oder zu irgendeiner Bekannten. Doch im Heim war einfach niemand. Dass jemand zu mir lieb gewesen wäre, das hat es dort einfach nicht gegeben. Der netteste Mensch dort war eine behinderte Frau mit Kinderlähmung, die ab und zu da war und mit uns Hausaufgaben gemacht und gestrickt hat dabei. Sie tat sich sehr schwer beim Gehen und Reden, aber bei ihr spürte ich wenigstens ein bisschen Herzlichkeit. Sie war die Einzige, die wirklich gut war mit uns. Schwester B. habe ich selten gesehen, die hat zumindest freundlich Grüß Gott gesagt. Die war, glaube ich, auch noch nett. Schwester A. im Block der Kindergartenkinder hat schon eine Ausstrahlung

gehabt, dass es zum Fürchten war. Als Kind hat man feine Sensoren. Sie war einfach brutal, ihr Gang, ihr Blick, ihre Stimme, ihr Verhalten. So wie überhaupt der Umgang von einer ganzen Reihe von Schwestern – es waren aber nicht alle so – gemein und böse war, sodass du als Kind nur Härte und Grausamkeit gespürt hast. In Scharnitz habe ich die ganze Zeit meines Aufenthaltes, von dem ich gar nicht weiß, wie lange er gedauert hat – ein dreiviertel Jahr? –, nie Farben gesehen. Ich habe alles nur grau und schwarz wahrgenommen, es war so düster, es war so depressiv, es war überhaupt nichts Schönes oder Erfreuliches da für uns Kinder. So habe ich das erlebt.

*„Ich spüre, dass es in mir wühlt“*

In den Jahren nach Scharnitz ist es mir sehr schlecht gegangen. Zum einen diese grauenhaften Erfahrungen und immer die Angst, dort wieder hinzukommen, zum anderen wegen des Vaters. Es gab eine Zeit, da schlug er mir grundlos die Faust ins Gesicht und ich lag schon wieder am Boden. Ich habe immer versucht, brav zu sein, den Geschwistern zu helfen und mich um alles zu kümmern. Natürlich war ich daher eine sehr schlechte Schülerin. Eine Zeit lang habe ich geglaubt, verrückt zu werden, weil die Situation so unerträglich war. Ich habe mit mir selbst geredet und habe an den lieben Gott geglaubt. Er war für mich als Kind mein einziger innerer Halt. Ich habe mich gefragt, bin ich so schlecht, dass ich das verdiene. Und dann war mir

in meiner großen kindlichen Not, als ob mir Jesus erschienen wäre. Es war so ein Lichtwesen, das mich getröstet und mir gesagt hat, du bist nicht schlecht, du bist nicht verrückt, sondern er. Es ist nicht richtig, was der Vater macht. Das hat mir Kraft gegeben weiterzuleben. In der Zeit habe ich dann auch zu kämpfen begonnen, für mich selbst, um dem Tyrannen zu entkommen. Ich habe sogar richtige Mordgedanken entwickelt und das hat mir dann wieder ein Schuldgefühl gegeben. So fängt man an, sich selbst zu hasen und auf einen Selbstzerstörungstrip zu gehen. Ich konnte mir selbst nichts mehr Gutes tun. So war ich nicht fähig, mich auf eine Zukunft, eine Ausbildung und auf Ziele zu konzentrieren. Mit 13 Jahren habe ich dann mehrere Fluchtversuche von daheim unternommen, weil es mit dem Vater und seinem Alkoholenuss immer wieder eskalierte, da half kein Jugendamt und so bin ich abgestürzt und in die Drogenszene geraten. Ich konnte das damals nicht verkraften, was in Scharnitz und zu Hause passierte. Sich nicht mehr spüren müssen, nicht mehr denken, von keinen Erinnerungen mehr gequält werden, das alles war durch die Drogen möglich. Ironischerweise war das sogar eine Art Rettung für mich, sonst hätte ich mich vielleicht umgebracht. Ich habe oft in Stiegenhäusern und Kellern geschlafen. Einmal habe ich eine Frau mit drei Kindern kennengelernt, die hat uns Jugendlichen, die wir obdachlos waren, Unterschlupf gewährt. Sie war selbst mit ihren Kindern überfordert, die jüngsten kamen dann auch in ein Heim. Sie war die Einzige, mit der

ich ein wenig über Scharnitz reden konnte, denn sie war selbst in einem Erziehungsheim, in St. Martin in Schwaz. Ich mochte sie, weil sie gut zu mir war. Ich habe ganz viel Hass und Selbstzerstörung bei ihr wahrgenommen; sie litt unter schweren Depressionen und hat sich später dann auch umgebracht, weil das Leben für sie unerträglich war, in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Rückblickend kann ich sagen, dass man sich eine Zeit lang über Wasser halten kann, aber wenn man keine richtige Hilfe bekommt, dann hat man keine Chance und eine Spirale kommt in Gang. Meine Eltern hatten selbst eine schwere Kindheit. Mein Vater wuchs in einer Großfamilie in tiefster Armut auf und wurde von seinem eigenen Vater misshandelt. So bekam er den heißen Suppentopf auf den Kopf. Ich glaube auch, dass es Nachwirkungen aus der Hitlerzeit auf sie gegeben hat. Ich wollte immer wissen, wo das herkommt, dieses Verhalten gegen Kinder, gegen die eigenen Kinder. Es kostet viel Selbstarbeit, viel Blut und Schweiß, sage ich und das gelingt sicher nicht allen, eine solche Vergangenheit richtig zu verarbeiten, vor allem, dass man nicht weitergibt, was einem selbst geschehen ist. Meinem Bruder gelingt es nicht, aus diesem Teufelskreis völlig auszusteigen. Ich selbst bin auch schon über mich erschrocken, dass ich mich auch zwei Mal nicht im Griff hatte. Ich habe meinen Kindern Liebe gegeben und wollte alles völlig anders machen, aber es war manchmal sehr schwer. Ich habe das irgendwie reflektiert und habe eine Verbindung hergestellt zwischen Scharnitz,

meinem Vater und mir als erwachsener Mutter. Ich habe da lange gebraucht. Also, ich bin nicht völlig unschuldig, aber es ist eine Türe aufgegangen, dass ich das Ganze durchbrechen konnte. Ganz wichtig dabei war, dass ich immer wieder auf Menschen gestoßen bin, die mich ein Stück stützten. Ich habe immer Fragen gestellt, Diskussionen gesucht und auf spiritueller Ebene auch irgendwie Lebenskraft bekommen. Viele Jahre war ich gefangen in den Erinnerungen, bis ich eine Therapie begonnen habe, die mir etwas geholfen hat. Das eigene Ich suche ich noch immer, wie ich stets auf der Suche bin. Ich habe mir auch einiges erarbeitet. Am meisten geschadet hat mir, glaube ich, dass ich im Heim und beim Vater als Kind Todesangst erlebt habe. Deshalb leide ich auch an einer Angststörung. Das erleben meine Kinder noch heute an mir und meine neurotische Art. Da muss ich mein ganzes Leben daran arbeiten, das wird nie aufhören. Über Scharnitz habe ich, außer mit der erwähnten Frau, die in St. Martin war, mit niemandem geredet. Nicht einmal mit meiner Mama, die alles verdrängt hat. Auch in der Schule und bei den Freundinnen gab es niemanden. Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass mir niemand glauben wird. Als ich mich damit auseinandersetzen begann, ich habe ja selbst so viel aus meinem Gedächtnis gebannt, kamen immer nur so kleine Erinnerungsfetzen. Es ist wie ein großes Puzzle mit einem schwarzen Bild. Als ich mit meiner ganz kleinen Schwester als Erwachsene einmal über Scharnitz gesprochen habe, die nach der Ge-

burt ihres Kindes in eine Lebenskrise geraten ist und unter Verlustängsten leidet und nun Antidepressiva nimmt, hat sie zu mir gesagt: „Ich habe dich so gesucht, so gesucht! Ich habe nicht gewusst, wo du bist.“ Und ich habe gesagt: „Ich habe euch auch so gesucht und es tut mir so leid, dass es so lange gedauert hat, bis ich euch gefunden habe.“ Da kommen so viele schmerzhaft Gefühle auf, dass es am besten ist, wenn man all dies für sich selbst zu verarbeiten versucht. Meine Schwester war damals noch so klein. Sie war dem Ganzen völlig schutzlos ausgeliefert und sie hat den Verlust zwei Mal erlebt. Sie ist von der Mama weggekommen und von mir, ich war ja die zweite Mama in der Familie. Ich als große Schwester war so hilflos und mir bricht auch heute noch echt das Herz, wenn ich an sie und an meinen noch kleineren Bruder denke. Das war schon brutal. Und das werde ich diesen Schwestern im Herzen nie richtig verzeihen. Watschen zu bekommen und Fußtritte, das tut alles lange nicht so weh wie diese seelischen Grausamkeiten. Das darf man doch nicht machen, Geschwister auseinanderzureißen und sie komplett voneinander zu isolieren, noch dazu, wenn sie am selben Ort untergebracht sind. Das ist mir ein Rätsel und das verstehe ich nicht und ich werde darauf wahrscheinlich nie eine Antwort bekommen, warum. Meinen Kindern habe ich nicht alles erzählt. Ich bin immer nur so weit gegangen, wie ich das Gefühl hatte, dass sie bereit sind, diese Geschichten hören zu wollen. Wenn ich sie bis ins letzte Detail erzählt hätte, das hätten sie sicher nicht gemocht oder

aushalten können. Das haben sie mir zu spüren gegeben. Es ist eine gewisse Aufarbeitung nochmals, jetzt darüber zu sprechen. Das hat mich in letzter Zeit sehr beschäftigt, als das in der Zeitung mit den Missbrauchsfällen angefangen hat. Da wurden in mir Erinnerungen wach. Wenn ich zurückdenke, dann waren wir Kinder Sünder und Sündenböcke schlechthin, die für die Schuld der Erwachsenen herhalten mussten. Gerade ist mir der Gedanke gekommen, warum ich mir heute noch denke, ich brauche Therapie, weil ich Autoritätsprobleme habe. Wenn ich auf ein Amt gehe, dann

bekomme ich solche Zustände, dass ich geradezu streiten muss, fast wie ein Querulant. Mir geht es jetzt vordergründig darum, dass ich einen kleinen Beitrag leisten möchte, dass sich etwas in der Zukunft für die Kinder verändert und dass sie ein bisschen Menschlichkeit und Wärme erleben können, wenn sie in schwierigen Familienverhältnissen leben. Wenn sich nun vielleicht eine Bewusstseinsveränderung bewirken lässt und der Staat und das Jugendamt ihre Verantwortung übernehmen, dann wäre das schon sehr viel wert für die Kinder. Ich spüre, dass es in mir wühlt, ja wühlt.